

Inland

AA Auswaertige Autoren

Kommunikation durch die Forschenden selbst / Ein Vorschlag zur Verbesserung der Forschungskommunikation

Von **Peter Köppel** *

Forschungskommunikation im Austausch mit breiten Kreisen der Bevölkerung ist in der Schweiz seit dem Abstimmungskampf über die Genschutzinitiative ein vorrangiges gesellschaftspolitisches Thema. Die Auswirkungen von Errungenschaften einzelner Forschungsgebiete auf die Lebensverhältnisse und -führung werden in der Öffentlichkeit der mediatisierten Demokratie vermehrt wahrgenommen. Dies generiert eine steigende Nachfrage nach Gewissheits- und Sinnvermittlung. Der Autor des folgenden Beitrags hat eine Gruppe von Forschenden koordiniert, die engagiert gegen die Genschutzinitiative aufgetreten ist.

In ihrem kommunikativen Habitus sind Forschung und mediatisierte Demokratie auf Grund ihrer Voraussetzungen diametral entgegengesetzt: hier fachlich hochqualifizierte Insider-Kommunikation, da ein Bedürfnis nach einfachen Kernaussagen. Forschung lebt aus der ständigen Bereitschaft zur Infragestellung erworbener Gewissheiten, während die Allgemeinheit umgekehrt Gewissheit verlangt. Ist "Natur" für die Forschenden die Zone des Ungewissen, stellt sie für die übrigen Zeitgenossen einen aus unmittelbarer Anschauung bekannten Bereich dar. Unmittelbare Anschauung ist auch die Suggestion der elektronischen und, in deren Gefolge, vieler Printmedien. Aus dieser kommunikativen Konstellation lassen sich die meisten sogenannten "weltanschaulichen" Konflikte ableiten, insbesondere auch die tendenzielle Nähe mancher Massenmedien zu forschungsfeindlichen bzw. "naturfreundlichen" Diskursen. Stehen nun, wie dies in der Schweiz möglich ist und geschehen ist, auf Grund von Volksinitiativen ganze Forschungszweige politisch zur Disposition, muss diese Ausgangslage in einer Weise kommunikativ bewältigt werden, die sowohl das Funktionieren der direkten Demokratie als auch den Fortbestand der Forschung im Lande sichert. Es handelt sich um eine Daueraufgabe.

Ein althergebrachtes, kaum zu widerlegendes Credo der Kommunikationsspezialisten besagt, dass erfolgreiche Verständigung nicht nur die Berücksichtigung, sondern sogar die Übernahme der Auffassungsweise des Gegenübers erheische. Darauf sind wenige Forschende vorbereitet. Andererseits vermag Wissenschaftsjournalismus allein nicht zu genügen, denn lebendige Kommunikation erfordert die Mitwirkung von unmittelbar Beteiligten, d. h. von Personen, die aktiv in der Forschung stehen: Erfolgreiche Forschungskommunikation muss sich aus Impulsen aus dem Kreise der Forschenden selbst speisen. Diese These hat sich bei der Abstimmung über die Genschutzinitiative bestätigt. Freilich war in diesem Fall die Mobilisierung der Forschergemeinde wohl nur deshalb so hoch, weil es vielen um ihren Arbeits- und Forschungsplatz in der Schweiz ging. Aus diesem Sonderfall, auf den andere folgen könnten, lassen sich jedoch Lehren für die Zukunft ziehen.

Die Botschaft muss ankommen

Lautet die erste Lehre, dass Impulse zu einer erfolgreichen Forschungskommunikation aus dem Kreis der Forschenden selbst kommen müssen, so lautet die zweite, dass diese Kommunikation bei der Bevölkerung ankommen muss. Angekommen ist in der erwähnten Kampagne sicher die "Blick"-Serie von Nobelpreisträger Rolf Zinkernagel, angekommen ist gewiss auch die Forschungs-Demo mit einem Aufmarsch von gegen dreitausend Betroffenen von Ende April dieses Jahres an der Bahnhofstrasse in Zürich. Das war anschaulich, direkt und stark. Verlässliche Umfragen bestätigen, dass dieses Ereignis den Durchbruch der Initiativgegner in der Einstellung der stimmberechtigten Bevölkerung besiegelte.

Die Medien wirkten in diesen Fällen nicht als eigenständige Vermittler, ihre Rolle war vielmehr die Übertragung einer direkten Ansprache durch die Forschenden. Es hat sich dabei erwiesen, dass der Wert der direkten Ansprache für die Verständigungsbereitschaft sehr hoch ist. Daraus ergibt sich für die künftige Forschungskommunikation in der Schweiz die Konsequenz, das Element der direkten Ansprache durch unmittelbar Beteiligte fortzuführen.

Im Normalfall begnügen sich die Hochschulen und Universitäten einerseits sowie die forschende Industrie andererseits mit ihren hergebrachten Kommunikationsstrukturen in Verwaltungen bzw. PR-Plattformen. Auf Dauer vermögen sie aber dem erhöhten öffentlichen Bedürfnis nach Gewissheit über Sinn und Zweck der Forschung, also dem Bedürfnis, vertrauen zu können, nicht zu genügen. Ihre Tätigkeit muss von seiten der Forschenden selbst inhaltlich und strukturell ergänzt werden, auch wenn für diese wegen der Anforderungen des internationalen Forschungswettbewerbs Zeit die knappste Ressource ist und sie in der Regel öffentlichen Auftritten eher mit Skepsis begegnen.

Anschaulich auf den Punkt bringen

Dennoch: Wegen der Komplexität der Forschungsgebiete und deren prinzipieller Offenheit für die Anzweiflung bestehender Gewissheiten kann das Vertrauen der Öffentlichkeit letztlich nur durch die persönliche Glaubwürdigkeit der Forschenden selbst gewonnen werden. Bleiben diese hinter anderen Instanzen verborgen, haben Vorstellungen wie diejenige von den Zauberlehrlingen im Genlabor Konjunktur. Dabei müssen die Forschenden sich der Mühe unterziehen, anschaulich auf den Punkt zu bringen, was sie warum tun. - Diese direkte Ansprache braucht professionelle und damit finanzielle Unterstützung bei der Öffnung von Kanälen, der Formulierung von Inhalten wie der Inszenierung des Auftritts. Um die Spontaneität der Ansprache zu gewährleisten, sind Kommunikationsplattformen erforderlich, die mit nur minimalem bürokratischem Aufwand auskommen. Solche Plattformen könnten legitimerweise teils von akademischen Institutionen, teils privatwirtschaftlich finanziert werden, zumal diese beiden Seiten ein zwar unterschiedliches, aber vereinbares Interesse an der Forschungskommunikation haben. Zu denken wäre an Forschergruppen, die auf einem selben umfassenden Gebiet intern und extern interdisziplinär kommunizieren; im Falle der Gentechnologie wären das etwa Vertreterinnen und Vertreter der Immunologie, Zellbiologie, Physiologie, der Pflanzenbiologie, der Pflanzen- und Nutztier- sowie der Lebensmittelwissenschaften.

Der Autor dieses Artikels koordiniert seit Frühjahr 1997 eine solche Gruppe, die sich aus Forschenden des sogenannten akademischen Mittelbaus (Diplomierte, Doktoren, Privatdozenten) der ETH und Universität Zürich rekrutiert, die "Jungen Forschenden für eine verantwortungsbewusste Gentechnologie (JFvG)". Die Gruppe agiert selbständig, ohne strategische Vorgaben, der PR-Koordinator unterstützt sie nur in taktischer Funktion (Formulierungshilfen, Mediennetworking, Inszenierung von Auftritten). Die Mitglieder der Gruppe erzielen einen hohen Lerneffekt, zum einen auf Grund der auf ein zusammenfassendes Gebiet beschränkten und daher wirkungsvollen Interdisziplinarität; zum anderen bei der internen und externen Öffentlichkeitsarbeit.

Die interne Öffentlichkeitsarbeit besteht in informellen Diskussionen mit Medienschaffenden, Exponenten des öffentlichen Lebens sowie mit Wissenschaftlern, die sich mit Öffentlichkeit befassen (Kommunikationsexperten, Politologen), die externe Öffentlichkeitsarbeit in der Teilnahme an Podiumsgesprächen sowie in Auftritten der Gruppe an Foren, Messen und Symposien. Die Gruppe wird gemischt finanziert: die professionelle PR-Unterstützung aus Beiträgen der Privatwirtschaft, das Engagement der Forschenden aus Beiträgen akademischer Institutionen. Auf Grund der garantierten Autonomie der Gruppe sind Einflussnahmen so gut wie ausgeschlossen.

Von solch selbständigen, interdisziplinären Gruppen des akademischen Mittelbaus für Forschungsgebiete mit hoher Exposition in der Öffentlichkeit in den einzelnen Universitäts- und Hochschulstädten könnten starke Impulse für die Forschungskommunikation ausgehen, bei guter Gesamtkoordination und entsprechender Aufmerksamkeit der sich damit befassenden institutionellen Instanzen und Gremien.

* **Peter Köppel**, Pfister & **Köppel** Public Relations AG, ist Koordinator der "Jungen Forschenden für eine verantwortungsbewusste Gentechnologie (JFvG)".